

hat, manipuliert durch Antisemiten zu deren eigenen Zwecken und Zielen.

Das II. Vatikanische Konzil hat dies erkannt und hat eindringlich gefordert, dass nichts gelehrt werde, »was nicht mit der Wahrheit des Evangeliums und dem Geist Christi übereinstimme«. Wir haben gewiss Sorge getragen, dass die katechetischen Handbücher von allen irrtümlichen oder irreführenden Ausdrücken gereinigt werden, aber wir geben doch noch zu leicht der Versuchung nach und machen den Juden zum Zerrbild, um die Identität des Christen zu erklären, um das Neue Testament hervorzuheben setzen wir das Alte Testament herab, und wir betrachten das Judentum als eine Religion der Furcht und stellen ihm das Christentum als eine Religion der Liebe gegenüber. Falsche Klischees sind schwer zu überkommen oder auszuschalten. Das ist auch so bei der Anklage des Gottesmordes, der dem jüdischen Volk angelastet wird, obwohl Christus sich freiwillig seiner Passion unterwarf, um der Sünden aller wegen, oder die Zerstreuung und das Umherirren wurde als göttliche Strafe interpretiert (obwohl die »Diaspora« schon lange vor dem Tod Christi existierte).

In Wirklichkeit ist das Schicksal Israels nach dem hl. Paulus, der uns in seinem Brief an die Römer (Kap. 9–11) einlädt, um dies zu verstehen, ein Mysterium, das Gott allein kennt. Und wir, die Christen, sollen nicht nachlassen, dies zu bedenken. Sogar unsere theologische Lehre

ist überschattet durch die beklagenswerte Geschichte jüdisch-christlicher Beziehungen, sie ist noch weit davon entfernt, Aufschluss zu geben über die geistige Bedeutung einer dauernden Existenz des jüdischen Volkes unter uns, der Bedeutung des guten Ölbaums, auf den die Zweige des wilden Ölbaums aufgepfropft wurden, die die Heiden sind. »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11, 16–24). Der Jude verdient unsere Rücksichtnahme, unsere Achtung, gelegentlich brüderliche Kritik, immer aber unsere Liebe. Das vielleicht ist es, an dem es am meisten fehlt, und hier ist das christliche Verhalten am meisten schuldig geworden.

»Holocaust« sollte uns helfen, dass wir uns unserer Verantwortlichkeiten bewusst werden, im Hinblick nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch angesichts der Zukunft. Grausamkeiten von gestern können sich auch morgen wiederholen, besonders in unserer Zeit, in der Gewalt und Furcht weltweit geworden sind. Die Strasse des Schreckens, die hinunter nach Auschwitz führt, ist immer vor uns; sie beginnt mit kleinen Schwächen, einem Spott, Wandschmierereien, einem Tor, das zugeschlagen wird, oder unbedachter Verbreitung eines Gerüchts.

»Wir, die Christen, sind geistig Semiten«, sagt Pius XI. Insofern und insoweit wie das Judentum ausserhalb des Bereichs unserer Theologie, unserer Geschichte bleiben wird, werden wir von Grund auf Antisemiten sein.

Am 4. März 1979

† Roger Etchegaray

III Ansprache von Kardinal Franz König, Erzbischof von Wien, anlässlich seines Besuches im Heim des Wiener B'nai B'rith am 20. November 1978

Heuer im Oktober sind es genau 14 Jahre, dass die »Judenklärung« des II. Vatikanischen Konzils feierlich verabschiedet wurde. Der Text, dem die Väter des Konzils damals mit überwältigender Mehrheit zustimmten, hat ein für alle Mal einen Schlussstrich gezogen unter das Phänomen des »christlichen Antisemitismus«, der sich des Christlichen nur als Deckmantel bediente. Unmissverständlich hat das Konzil in diesem Dokument betont, dass sich nach dem Plane Gottes die Anfänge des Glaubens der Kirche und ihrer Erwählung schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. »Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach¹ in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testamentes empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepfropft sind². Denn die Kirche glaubt, dass Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat^{3/4}.«

Die Konzilsväter haben damit nichts Aufsehenerregendes oder Neues zum Glaubensbewusstsein der Kirche hinzugefügt. Durch die Jahrhunderte hat die Kirche bei jeder

Messfeier in der römischen Liturgie nach der Wandlung gebetet, dass Gott das Opfer wohlgefallen möge, wie einst das »Opfer unseres Vaters Abraham«. Wichtig ist, dass die Kirche gesprochen hat und dass sie es unter den Augen der ganzen Welt beim II. Vatikanischen Konzil getan hat.

Auf kaum einem anderen Gebiet galt es so viel Schutt wegzuräumen wie auf dem der Beziehungen zwischen Christen und Juden. Nicht nur deswegen, weil Christen und Juden 2000 Jahre erbittert miteinander im Geistigen gerungen haben, sondern auch deswegen, weil Christen – solange die Macht auf ihrer Seite stand –, den Juden Böses zugefügt haben. In diesem erbitterten Ringen war, solange der Glaube noch Gesellschaft und geistige Welt geprägt hat, ein gemeinsamer Grund gegeben. In einem Europa des selbstgenügsamen Diesseitiglaubens, der beginnenden Säkularisierung, entstand aus einem Bündel verschiedener Motive jener Wahn, der unzählige Menschen aus sogenannten »rassischen« Gründen und um ihrer jüdischen Abstammung willen bekämpfte und vernichtete.

Die Christen müssen sich traurig und beschämt eingestehen, dass nicht wenige von ihnen vom Zeitgeist irregeführt wurden und damit jenem Wahn einen Teil der Vorwände geliefert haben. Und dies geschah, obwohl der Antisemitismus – schon das Wort ist eine Prägung des 19. Jahrhunderts – im Juden doch auch den Glauben des Christen tödlich treffen und vernichten wollte.

Die Kirche hielt es daher für angemessen, in die Erklärung des II. Vatikanums auch ein Confiteor einzubeziehen: »Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus

¹ Vgl. Gal 3, 7.

² Vgl. Röm 11, 17–24.

³ Vgl. Eph 2, 14–16.

⁴ Zu 1–3 vgl. in »Nostra aetate«, Nr. 4. In: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium. Freiburg i. Br. 1966. Herder Bucherei Nr. 270/71/72/73, S. 357 f.

politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben⁵.«

Das Konzilsdokument über das Verhältnis zu den nicht-christlichen Religionen (»Nostra aetate«) hat in seinem 4. Teil mit dem Dokument zur Judenfrage einen langen Reifeprozess durchlaufen. So kam jene Urfassung, die Johannes XXIII. von Kardinal Bea im Jahre 1962 erbeten hatte und die im gleichen Jahr der Zentralkommission des Konzils vorgelegt worden war, zum Abschluss. In diesem Dokument (»Nostra aetate«) spricht das Konzil ausserdem in einer grossartigen Schau der Einheit des Menschengeschlechtes über die religiöse Erfahrung aller Völker, wobei das dem Artikel 4 vorangegangene Kapitel dem Islam gewidmet ist, der mit Christentum und Judentum den Glauben an den Gott Abrahams teilt.

Mit klaren Worten hat das Konzil dem Antisemitismus jede pseudotheologische Wurzel genommen: »Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben⁶, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen⁷.«

Historisch gesehen sind für den Tod Jesu drei Personengruppen verantwortlich: eine kleine Gruppe jüdischer Notabler (der Hohe Rat), ein römischer Verwaltungsbeamter und eine Handvoll Syrer, die zur 10. in Palästina stationierten Legion gehörten. Christus aber hat, wie die Konzilserklärung als ständige Lehre der Kirche unterstreicht, »in Freiheit, um der Sünden aller Menschen willen sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen, um unser aller Sünden willen, nicht etwa wegen der Verfehlungen der Juden. Erst das Kreuz, die demütige und freiwillige Annahme des Leidens durch Jesus hat die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen gestiftet«. Theologisch gesehen ist es also irrig, den Juden gegenüber die Anklage wegen Gottesmord zu erheben. Daher hat sich das Konzil in der Endfassung des Textes auch gar nicht mehr mit diesem Vorwurf auseinandergesetzt. Die zentrale Aussage aber trifft der Konzilstext dort, wo er, den Überlegungen des Apostel Paulus folgend, betont, dass die Juden niemals als von Gott verworfen bezeichnet werden dürfen. Gottes Gnadengaben, seine Liebe und seine Berufung sind unwiderruflich. – Die Wiener Diözesansynode hat übrigens diesen Gedanken sehr schön ausgeführt, wenn sie in einem »Appell« zur Frage der »christlich-jüdischen Begegnung« sagt: »Es widerspricht der Lehre der Kirche Christi, die den Juden durch Jahrhunderte von Christen und Nichtchristen zugefügten Leiden und Demütigungen als Folgen der Verstossung durch Gott zu deuten. Daher müssen sich alle Christen von antijüdischen Affekten freihalten und etwaigen antisemitischen Diskriminierungen seitens anderer entgegenreten. Die Kirche von Wien erwartet von den Katholiken, dass sie nichts unversucht lassen, um die zwischen ihnen und den Juden bestehende und durch traditionelle Missverständnisse genährte Entfremdung zu überwinden.«

Nachdem Paul VI. im Oktober 1974 eine eigene Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum innerhalb des Sekretariates für die Einheit der Christen errichtet hatte⁸, veröffentlichte am 3. Jänner 1975 das

römische Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen (Kardinal Willebrands) ein Dokument, genannt »Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung »Nostra aetate«, Nr. 4«⁹. In diesem Dokument wird ausgeführt, wie die »Verpflichtung zu einem besseren gegenseitigen Verstehen⁷« von Juden und Christen praktisch in die Wege zu leiten sei. Es schien dem römischen Sekretariat notwendig zu sein, nochmals zu präzisieren, dass »die geistlichen Bande, die die Kirche mit den Juden verknüpfen, jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung als dem Geist des Christentums widerstreitend verurteilen«. In der Schlussbemerkung des gleichen Dokumentes wird eindringlich betont: »Das Problem der Beziehungen zwischen Juden und Christen ist ein Anliegen der Kirche als solcher, denn sie begegnet dem Mysterium Israels bei ihrer »Besinnung auf das eigene Geheimnis«⁸.

Ganz abgesehen davon, dass die Entschärfung aller latenten Spannungen zwischen den grossen Religionsgemeinschaften auch der Sache des Friedens dient, handelt es sich um eine wesentliche Frage der Glaubensbegründung.

Die »Richtlinien« schlagen vier Wege vor, auf denen die Begegnung mit den gläubigen Juden versucht werden soll: den Dialog auf theologischer Ebene, die Bemühung um vertieftes Verständnis der gemeinsamen Glaubensbasis in Liturgie und Predigt, den Abbau eingewurzelter Vorurteile in der Erziehung und schliesslich die gemeinsame Aktion im sozialen Bereich. Eine »Öffnung und Weitung des Geistes« verlangen die Richtlinien, um einen fruchtbringenden Dialog zwischen Christen und Juden in Gang zu bringen. Dies mit dem Ziel eines »besseren gegenseitigen Verstehens und eines tieferen Bewusstseins von dem Reichtum der eigenen Tradition«⁹.

Es ist vielfach bemängelt worden, dass die »Richtlinien« den Staat Israel nicht erwähnen. Aber hier muss noch einmal deutlich unterstrichen werden, dass es sich bei den Richtlinien um kein politisches, sondern um ein religiöses Dokument handelt. Es will vor allem eines aussagen: Die Erklärung des Vatikanischen Konzils in »Nostra aetate« soll kein toter Buchstabe in Konzilskompendien bleiben, sondern gelebte Wirklichkeit der ganzen Kirche werden. Dafür gibt das Dokument praktische Hinweise. Das ist seine zentrale Bedeutung. Zum Staat Israel konnte in diesem Kontext gar nichts gesagt werden, weil sich sonst automatisch die Frage nach der Natur dieses Staates gestellt hätte. Ist Israel der messianische Gottesstaat oder eine säkulare Republik? Dieses Problem ist aber auch unter den jüdischen Gesprächspartnern der Katholiken eine heiss umstrittene Frage, um so weniger konnte die Kirche hier Stellung nehmen.

Das Dokument sollte als ein Impulsgeber verstanden werden. Zum Beispiel für die Theologie, die auch in Zukunft stärker als bisher religionsgeschichtliche Forschungsergebnisse heranziehen wird, um das Wirken Jesu in der frühen Kirche in ihrer jüdischen Umgebung und aus ihrer jüdischen Umgebung zu verstehen.

Die Richtlinien verlangen zum Beispiel eine »gerechte Auslegung« jener liturgischen Texte, die »scheinbar das jüdische Volk als solches ins schlechte Licht setzen«.

Dies kann natürlich nicht bedeuten, die biblischen Texte zu verändern oder durch »mildere« Übersetzungen Schwierigkeiten zu überdecken, statt sie offen anzugehen und zu erklären. Lassen Sie mich ein konkretes Beispiel

⁵ Das., S. 359.

⁶ Vgl. Jo 19, 6 (s. das. 5, 358).

⁷ Das.

⁸ Vgl. FrRu XXVI, S. 74.

⁹ Ebd., S. 3.

⁸ Das., S. 5.

⁹ Das., S. 3.

zitieren. Die Passionsgeschichte nach Matthäus hat der antijüdischen Polemik immer Material geliefert. Wenn dort das »ganze Volk«, »pas ho laos«, ruft, »Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder«, so meint Matthäus tatsächlich, damit sei nun eine endgültige Entscheidung seitens des jüdischen Volkes gefallen. Aber man muss bedenken, aus welcher Position dies geschrieben ist. Matthäus schreibt als Judenchrist. Er versteht sich als Nachfolger der alten Propheten, in einer Linie mit Amos und Jesaja, die ja auch nicht mit harten Worten sparten. Matthäus stellt sich deshalb nicht ausserhalb seines Volkes. Auch sein Evangelium sollte eine aufrüttelnde Busspredigt sein. Aber man darf die innerjüdische Polemik des Apostels nicht als Zitatenfundgrube für eine Polemik gegen das jüdische Volk als solches verwenden. Was Matthäus sagen will, wird noch deutlicher, wenn wir Vers 23, 35 seines Evangeliums lesen, wo es heisst: »So wird über euch kommen alles Blut, das unschuldig ist vergossen worden auf Erden, vom Blut des gerechten Abel an bis zum Blut des Zacharias, des Sohnes des Barachias, den ihr ermordet habt zwischen Tempel und Altar¹⁰.« Auch hier geht es dem Judenchristen Matthäus darum, zu zeigen, wie seine Zeitgenossen, die Jesus nicht als Messias annehmen, in einer Tradition des Abfalls von Gott vom Anbeginn des Alten Bundes bis in seine Zeit stehen. So wie die Propheten durch eine nicht sehr schonungsvolle Kritik die abgefallenen Israeliten immer wieder zu Gott zurückgemahnt haben, so will es auch Matthäus in seiner Verkündigung tun. Aber das kann keiner antijüdischen Polemik zum Vorwand dienen, noch dazu, wo mit dem Blut Abels, der nach alttestamentarischem Verständnis ja noch kein Jude ist, deutlich gemacht wird, dass es hier nicht gegen spezifisch jüdische, sondern gegen allgemein menschliche Verhaltensweisen geht.

Unter einem anderen Aspekt muss die vordergründig so greifbare antijüdische Polemik des Johannesevangeliums gesehen werden. Die Juden sind hier eine Chiffre, die für die gottfeindliche Welt steht. Welt meint hier nicht den von Gott geschaffenen Kosmos, sondern ist als Inbegriff der Gottferne, des Abgefallenseins von Gott verstanden. Die Juden im Johannesevangelium meinen weniger die geschichtlichen Juden, als vielmehr die Welt, die sich Christus verweigert, die von ihm nichts wissen will.

Schliesslich muss auch die Pharisäerkritik des Evangeliums in einem etwas anderen als dem traditionellen Licht gesehen werden. Auch dem oberflächlichen Leser der Evangelien wird klar, dass bei aller Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Pharisäern auch Übereinstimmung herrscht, zum Beispiel in der Frage der Auferstehung der Toten. Es kann kein Zweifel bestehen, dass ihn mit den Pharisäern mehr verband als mit anderen jüdischen Religionsparteien, etwa den Sadduzäern oder den verschiedenen apokalyptischen Gruppen – dies trotz der Predigt vom Reich Gottes. Man muss sich noch vor Augen halten, dass die Pharisäer vielleicht deshalb als Prototyp der Gegner Jesu in der Heiligen Schrift aufscheinen, weil sie als einzige der jüdischen Religionsparteien die Katastrophe des Jahres 70 auf Dauer überlebt haben, die frühen Christen sich also vor allem mit ihnen messen mussten.

Galt für die Pharisäer das Gesetz, das sie mit dem göttlichen Schöpfungswerkzeug identifizierten als letzthin verbindliche Norm, so wusste Jesus, dass es auch die Möglichkeit einer Gehorsamsverweigerung aus Liebe geben

kann. Von diesem Ansatz her sind manche seiner polemischen Gleichnisse, insbesondere das vom Barmherzigen Samariter, zu verstehen.

Aber die Heilige Schrift muss grundsätzlich als Ganzes gesehen werden. Zum Matthäus-Evangelium muss man auch das Vergebungswort des lukanischen Jesus vor Augen haben: »Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.« Auch die Apostelgeschichte rückt die Gewichte zurecht, wenn Petrus sagt: »Und nun, ihr Brüder, weiss ich wohl, dass ihr aus Unwissenheit gehandelt habt, ebenso wie eure Führer.« Vor allem aber muss das kraftvolle Bekenntnis des Römerbriefs in Betracht gezogen werden, wo Paulus ausruft: »Ich frage denn: ›Hat Gott sein Volk verworfen?‹ Das sei ferne!«

Theologisch hat der Antisemitismus also keine Basis. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass es traditionell ein tiefes Missverstehen zwischen Christen und Juden gegeben hat. Die Polemik war von beiden Seiten scharf. Hier soll nur daran erinnert werden, dass es die Einführung des 18-Bitten-Gebets war, die die Gemeinschaft der frühen Judenchristen mit ihren Jesus nicht als Messias bekennenden Brüdern beendet hat.

Der Weg, den die Geschichte seither genommen hat, ist bekannt. Es ist eine Geschichte von Austreibungen, Zwangskonversionen, ja Morden, bei denen der falsch verstandene Glaubenseifer nur als dürrtiges Mäntelchen obrigkeitlicher Besitzgier herhalten musste. Die lange Reihe der negativen Legenden, von Ritualmord über Hostienschändung bis Brunnenvergiftung, hat dann die Kluft vollends aufgerissen und darüber hinaus noch den Anhängern des neuen, nationalistischen oder biologistischen Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts Stoff für ihre Pamphlete geliefert.

In jenen Jahrhunderten, in denen Religion und Kirche das öffentliche Leben prägten, hat es aber auch Lichtblicke gegeben, die nicht verschwiegen werden sollen. So bot zum Beispiel die polnische Adelsrepublik hunderttausenden gequälten Juden Westeuropas ein Refugium mit weitgehender Selbstverwaltung.

Vor allem aber war der Alte Bund, auf dessen Hintergrund das Neue Testament erst voll verstehbar ist, wie die Wiener Diözesansynode formuliert hat, in viel stärkerem Mass als heute Bestandteil des religiösen Alltagslebens der Christen. Die grossen Gestalten des Alten Bundes wurden vom Volk selbstverständlich als Heilige verehrt, es wurden zu ihren Ehren Kirchen geweiht, auf mittelalterlichen und barocken Gemälden erscheinen sie in der Tracht der zeitgenössischen Juden, was nicht ohne positive Rückwirkung auf die Einstellung des Volkes bleiben konnte.

Die grosse Zäsur im Verhältnis von Juden und Christen brachten dann die NS-Verfolgungen. Schon in den dreissiger Jahren war bei den Salzburger Hochschulwochen über das Thema »Die Kirche aus Juden und Heiden« referiert worden. Pius XI. prägte das Wort »Geistlich sind wir alle Semiten«. Für den Wiener Bereich sei an das Wirken der »Erzbischöflichen Hilfsstelle« für »nichtarische Katholiken« erinnert, die nicht nur den Christen jüdischer Abstammung half¹¹. Dann, nach dem Krieg, hat

¹¹ Da die Postämter in Orten, wo Deportationen stattfanden, unmittelbar nach Beginn Sendungen in das unter deutscher Verwaltung stehende Generalgouvernement Polen damals nicht anzunehmen wagten, gab es eine Brücke, die die von Freiburg i. Br. organisierte Pakethilfe für aus Wien deportierte Juden mit der Wiener Erzbischöflichen »Hilfsstelle für »nichtarische« Katholiken« verband. (Vgl. dazu in: Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943, hg. von Else Rosenfeld/Gertrud Luckner, München 1968 und München 1970, Deutscher Taschenbuch Verlag, dtv-dokumente. Nr. 654, S. 132–141.)

Alle Anmerkungen durch Red. d. FrRu.

¹⁰ Vgl. dazu: K. H. Schelkle: Die Selbstverfluchung Israels nach Mt 27, 23–25, in FrRu XVIII/1966, S. 52 ff.

sich im Bereich der Wiener Erzdiözese zunächst eine Kommission von Pax Christi um den Dialog zwischen Juden und Christen bemüht. Die jetzt von den vatikanischen »Richtlinien« für die Durchführung der Konzilerklärung »Nostra aetate« geforderten regionalen Kommissionen sind für den Wiener Bereich mit dem »Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit« praktisch bereits seit zehn Jahren vorweggenommen worden. Der aus den Bemühungen von Pax Christi entstandene Ausschuss stand von Beginn seiner Tätigkeit auf einer ökumenischen Basis, so dass hier Christen verschiedener Konfessionen mit den Juden zusammenarbeiten.

Der Wiener Koordinierungsausschuss bemüht sich seit Jahren um eine bessere gegenseitige Information von Juden und Christen. Einem ähnlichen Zweck dient auch das »christlich-jüdische Informationszentrum« der Schwestern von Notre Dame de Sion, das auch eine eigene Fachbibliothek umfasst.

Die Bemühungen des Koordinierungsausschusses um Verständigung haben sehr wesentlich auch die Erklärung der Wiener Diözesansynode über das »Verhältnis der Kirche zu nicht Katholiken, Juden und Nichtchristen« beeinflusst. Die Wiener Diözesansynode hat sich als eine der wenigen nachkonziliaren Synoden in Europa mit dem Verhältnis zu den Juden befasst. Die Leitsätze, Resolutionen, Empfehlungen, Voten und Appelle zur christlich-jüdischen Begegnung sind von den Synodalen mit überwältigender Mehrheit angenommen worden. In den Resolutionen war unter anderem betont worden, »im Unterricht, in den Lehrbüchern und Lehrbehelfen für den Religionsunterricht sollen nicht nur unrichtige Aussagen über das jüdische Volk vermieden, sondern auch die scheinbar negativen Aussagen der Schrift im Licht

der paulinischen Theologie erklärt werden. Ebenso soll der religiöse Gehalt des Alten Testaments herausgestellt und damit die Bedeutung Israels als des Bundespartners Gottes positiv dargestellt werden.«

Wie es einer Empfehlung der Diözesansynode entsprach, haben die Institutionen der katholischen Erwachsenenbildung in der Erzdiözese, vor allem Bibelwerk und Bildungswerk, die Beschäftigung mit den Themen »Altes Testament« und »Judentum« intensiviert. Auch dies ist ein Anliegen der vatikanischen Richtlinien zur Judenerklärung des II. Vatikanischen Konzils, die damit zwei wichtige Tatsachen erneut ins Bewusstsein ruft: »Jesus stammt wie seine Apostel und ein Grossteil seiner ersten Jünger aus dem jüdischen Volk. Indem er sich als Messias und Sohn Gottes offenbarte, als Überbringer einer neuen Botschaft des Evangeliums, hat Jesus sich immer dazu bekannt, die frühere Offenbarung zu erfüllen und zu vollenden.« Das ist das eine, andererseits darf man aber auch »das Alte Testament und die sich darauf gründende jüdische Tradition nicht in einen solchen Gegensatz zum Neuen Testament stellen, dass sie nur eine Religion der Gerechtigkeit, der Furcht und der Gesetzlichkeit zu enthalten scheint, sondern den Anruf zur Liebe zu Gott und zum Nächsten«.

Auf diesem Weg sind die Katholiken in Österreich, besonders auch in der Erzdiözese Wien, bereits ein schönes Stück vorwärtsgekommen. Manches Misstrauen ist überwunden, manches Missverständnis ausgeräumt, der Dialog findet statt, die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum hat in Wien eines ihrer europäischen Zentren. Noch bleibt viel zu tun. Das Trauma der Vergangenheit ist nicht leicht zu bannen. Aber die Liebe zu demselben Gott kann in der gemeinsamen Hoffnung vieles heilen.

Dr. Ernst L. Ehrlich, Direktor des europäischen Distrikts des B'nai B'rith: Dankadresse an Kardinal König

Wenn ich Ihnen, Eminenz, jetzt im Namen des europäischen B'nai B'rith für Ihre Worte danke, so geschieht dies im Geist einer langjährigen Verbundenheit in gemeinsamer Arbeit. Als es noch nicht überall modern war, auch die Juden und ihre Religion zur Kenntnis zu nehmen, sind Sie dafür eingetreten, dass wenigstens in Ihrem Bereich, hier in Wien, die Dinge in Ordnung gebracht werden. Die Wiener Synode war tatsächlich die erste, welche sich in konstruktiver Weise mit den Juden, mit der Katechese hinsichtlich des jüdischen Volkes, mit der vorurteilslosen Darstellung der jüdischen Religion beschäftigte. Sie haben, Eminenz, das Ihre dazu beigetragen, dass neben der »Aktion gegen den Antisemitismus« auch der »christlich-jüdische Koordinationsausschuss« eine fruchtbare Arbeit leisten kann, und ich bin froh und auch ein bisschen stolz darauf, dass die Gründung dieses Ausschusses auf ein Gespräch zurückgeht, das wir miteinander hatten. Ihre Beschäftigung mit dem Judentum und seinem Schicksal ist nicht von heute und gestern. Zwei ihrer alten Studienkameraden, die Professoren Schubert und Botterweck, hatten mir früher recht plastisch geschildert, wie sie drei zu Füßen eines SS-Führers studierten: Sie, ein von den Nazis aus dem Amte entlassener Rektor des Priesterseminars von St. Pölten, Botterweck, der in Russland schwer verwundet wurde, und Schubert, der alles getan hatte, um nicht für die NS-Verbrecher Krieg führen zu müssen. Damals in der Gemeinschaft mit den Kameraden war für Sie auch das Buch des Alten Bundes ein lebendiges Zeugnis des jüdischen Volkes, mit dem Sie dann später in mannigfacher Weise Kontakt bekamen. In

diesem Zusammenhang möchten wir auch Ihren Kommentar zu »Nostra aetate« erwähnen, und mir scheint es kein Zufall zu sein, dass Sie sich gerade jenes Konzilsdokument ausgesucht haben, welches eine Wende im Verhältnis zu den Juden darstellt.

Seit dem Konzil ist eine lange Zeit vergangen, und wir stehen heute vor einem neuen Abschnitt. Vergegenwärtigen wir uns, was in der Zeit des Pontifikats von Paul VI. geschehen ist, so sehe ich drei wesentliche Entwicklungen: Die Schaffung einer eigenen »Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum¹«, eine Kommission, die regelmässige Sitzungen mit einer internationalen jüdischen Körperschaft abhält¹. So ist ein gemeinsames Gremium auf hoher Ebene geschaffen worden, in dem alle uns angehenden Fragen diskutiert werden können. Ich halte dieses ständige katholisch-jüdische Gremium, das christliche und jüdische Mitglieder aus allen Teilen der Welt umfasst, für eine sehr bedeutungsvolle Institution in der Begegnung unserer Religionen. Der zweite wichtige Schritt sind die »Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung« vom 1. Dezember 1974². Hier sind in 4 Abschnitten die wichtigsten Problemkreise umschrieben worden, mit denen wir es miteinander zu tun haben: der Dialog, die Liturgie, Lehre und Erziehung, soziale und gemeinschaftliche Aktion. In diesem Abschnitt heisst es: »Die bewusste Überzeugung vom Wert der menschlichen Person, des

¹ S. o. S. 17, Anm. 8.

² S. o. S. 17, Anm. 9.